



Nachruf

Trauer um den Dichter und Schriftsteller Peter Ebner

von Gabriele Neuwirth



Peter Ebner starb am 21. Februar im Alter von 85 Jahren. Er hatte spät zu schreiben begonnen, dabei jedoch ohne Verzug seinen eigenen Stil gefunden: Eine knappe, prägnante Sprache, die auch dazu geeignet ist, Passagen großer Schönheit aufleuchten zu lassen. Der disziplinierte Techniker und der überaus einfühlsame Visionär – beide Facetten sind immer präsent in seinen Texten, ob seine Protagonisten Wirtschaftsbose oder Heilige sind. Seine lapidar daherkommenden Sätze vermögen im Leser eine große Empathie mit den Gestalten seiner Romane und Erzählungen zu erzeugen. Das gilt für seine historischen Romanfiguren, bekannte und unbekannt Heilige, deren Leben er sorgfältig recherchiert hat. Ganz besonders ins Herz geschlossen aber hat er Franz Schubert. Das Schreiben über dessen Sterben (*Schnee im November*, Styria 1984) war ihm – lange vor seinem Tod – wie eine schmerzhaft Vorübung auf das eigene Sterben. Der kurze Auszug nebenan möge an dieses tief berührende Buch erinnern.

Peter Ebner war jahrelang Lehrer an einer technischen Schule gewesen. In seinen späten Gedichten kann und will er den pädagogischen Impetus nicht verleugnen. Er will Einsichten vermitteln in die großen Zusammenhänge der Schöpfung und in die Zeichenhaftigkeit der einfachen Erscheinungen der Natur und in das, was uns zum Menschen macht: die Liebe.

Der Auflistung seines reichen dichterischen Werks sei das Gedicht vorangestellt, das seinem vorletzten Gedichtband, der in der Edition Doppelpunkt erschienen ist, den Titel gab – es ist Peter Ebners trostspendendes Vermächtnis an seine Leser:

Es liegt etwas in uns, das bleiben will

*Es liegt etwas in uns, das bleiben will,
das wohl wachsen, sich entwickeln mag,
doch jeweils nur und immer fortgesetzt
zu unausweichlichem und endlos neuem
unstillbarem Anspruch auf Beständigkeit.*

*Es ist ein höchst regsamer Lebensfunke,
der tief im Grunde unsrer Seele webt,
und der uns gütig hindert zu verzagen,
uns nie mit nur Zeitlichem genüge finden
und neu zu neuen Welten streben lässt.*

Peter Ebners Werk:

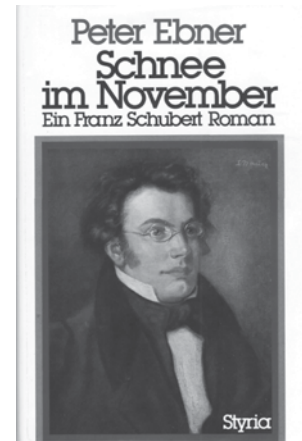
Der Erfolgreiche, Roman, Styria 1982.
Das Schaltjahr, Roman, Styria 1983.
Schnee im November, Roman, Styria 1984.
Am Ende der Hoffnung beginnen die Wege, Roman, Otto Müller Verlag 1988.
Ihr werdet meine Zeugen sein, Erzählband, Tyrolia 1989.
Inigo I Ignatius, Roman, Echter 1990.
Für Gott und die Welt / Jesuiten zwischen den Fronten, Erzählband, Andreas Schnider Verlag 1991.
Die Liebe genügt, Franz Sales Verlag 1995.
Heimrad, Franz Sales Verlag 1997.
Daheim in Wien. 12 Erzählungen aus dem Wien der Gegenwart, Edition Atelier, 1999.
Freunde des Lebens, Paulus Verlag 2001.
Baronin Chantal, Franz Sales Verlag 2003.
Zillis, Roman, Verlag Desertina, 2004.
Nikolaus von Tolentino – ein Werdegang, Topos 2007.
Clara von Montefalco, Biographischer Roman, Berger 2011.
Es liegt etwas in uns, das bleiben will, Gedichte, Band I, Edition Doppelpunkt 2013.
Aus der Knospe die Blume, Gedichte, Band II, Edition Doppelpunkt 2016.

Mag. Gabriele Neuwirth, Journalistin und Vorsitzende des Verbandes katholischer Publizistinnen und Publizisten Österreichs, lebt in Wien.



Schnee im November

Auszug aus Peter Ebners Schubert-Roman



[...] Während der folgenden Sekunden absoluter Stille denkt Anna, dass er vor der Türe stehen wird, um Atem zu holen. Sie hört einen Schritt, bald danach einen zweiten und dritten, dann ist es wieder still. Jetzt steht er entweder vor dem Gangfenster oder am Stiegenabgang, und da ist auch schon das Geräusch, auf das sie eigentlich die ganze Zeit über wartete, wieder ist ein Sack zu Boden gefallen, diesmal mit heftigem Poltern. Anna geht, nicht allzu rasch, aber doch, zur Türe, öffnet und sieht S. neben dem Fenster am Gang liegen. Sie läuft zu ihm hin und kniet nieder.

„Du musst zurück ins Bett, komm, ich stütz dich.“

Als sie ihn unter den Armen fassen will, um ihm auf die Beine zu helfen, wird sie mit erstaunlicher Kraft zurückgestoßen, beinahe hätte er sie umgeworfen.

„Ich brauch dich nicht, und deinen Rat, mich wieder ins Bett zu legen, schon gar nicht. Ich geh aus, ob du das nun willst oder nicht.“

Noch immer auf ihren Knien rutscht Anna in sichere Entfernung und schaut ihn sprachlos an. Er bleibt einige Augenblicke am Boden liegen und versucht anschließend aufzustehen, allerdings erfolglos. Anna rutscht wieder näher und will noch einmal helfen.

„Komm doch. Sei nicht so widerspenstig.“ Jetzt stößt er Anna zum zweiten Mal und noch viel heftiger als vorhin zurück und schreit, so laut er kann, „sei so gut und lass mich, du Ungeheuer.“

Nebenan wird die Türe geöffnet und eine ältere Frau tritt heraus.

„Mein Gott, der Herr S., ich werde gleich helfen.“

Sie will zu ihm hingehen.

„Nein“, ruft Anna, „lassen Sie ihn, er schlägt um sich und verletzt Sie noch, ich bleib bei ihm, aber können Sie bitte so gut sein und den Hausmeister holen, der wird ihn ins Bett zurückbringen, ich greif ihn jedenfalls nicht mehr an, er ist heute so wild, wie ich ihn noch nie erlebt habe.“

Die Frau nickt, geht an Anna vorbei und hält sich dann mög-

lichst weit von S. entfernt, der noch immer am Boden liegt und ohne den geringsten Erfolg immer wieder aufzustehen versucht. Dann hört Anna schon die Schritte des Hausmeisters im Stiegenhaus. Im nächsten Moment steht der stämmige Mann im Flur, sieht S. am Boden, geht sofort zu ihm und will ihn aufheben. Aber S. gibt ihm einen derart heftigen Stoß vor die Brust, dass dieser kräftige Mensch fast umgefallen wäre.

„Aha, rabiät sein, das kenn ich ja noch aus meiner Wirtshauszeit, und zwar von den Betrunkenen, aber das werden wir gleich haben.“

Er tritt nun von hinten zu S., greift ihm blitzschnell unter die Arme, hebt ihn nur wenig vom Boden weg und presst ihm den linken Arm auf den Rücken. Er hat aber offensichtlich nicht mit einer so raschen Reaktion gerechnet, denn S. dreht sich überraschend schnell und gewandt nach links und entgleitet dem Griff des Hausmeisters. Noch immer am Boden liegend, wendet sich S. jetzt zur Seite und tritt mit beiden Beinen gleichzeitig seinem Gegner gegen das rechte Schienbein.

Der Hausmeister, den die Schmerzen nun richtig wütend machen, schreit, „ein wildes Tier sind Sie und kein Tonsetzer, aber trotzdem wird der Herr in einer Minute wieder im Bett sein.“

Er bekommt dann die beiden Handgelenke von S. zu fassen, zieht ihn hoch, ruft „aus dem Weg“, und selbst nach rückwärts gehend, schleift er seine Last hinter sich her, während Anna unmittelbar nachfolgt. Im Zimmer angekommen, hebt er ihn an den Händen bis zur Betthöhe auf und sagt zu Anna, „jetzt die Beine.“

Die kommt vorsichtig von der Seite, nimmt S. bei den Füßen, und beide lassen ihn langsam aufs Bett gleiten.

„Er ist zwar angezogen“, sagt der Hausmeister, „aber immerhin liegt er und hat sich beruhigt, der Herr S., nicht wahr?“

Ohne eine Antwort abzuwarten, wendet er sich um, sagt zu Anna, „gern geschehen, liebe Frau“, und geht hinaus. >>>



S. liegt ruhig auf seinem Bett. Anna geht ins Nebenzimmer und blickt müde und verängstigt zur alten Frau, die nachgekommen ist.

„Bitte können Sie so gut sein und mir den Buben von unten heraufschicken, den Kleinen, der im Parterre wohnt, ich muss meinen Mann benachrichtigen. Der soll etwas unternehmen, denn ich kann mit meinem Schwager nicht mehr allein bleiben, er ist zu krank, nur weiß er es selbst noch nicht.“

„Doch“, sagt die alte Frau leise, „er weiß es. Er wollte ein letztes Mal noch hinaus, aber es geht eben nicht mehr.“

Mit Gewalt habe ich hinaus gewollt, und es war nicht mehr möglich, die alte Frau hat recht, es geht nicht mehr, und den Hausmeister habe ich natürlich auch nicht überwältigen können. S. schließt die Augen. Wen habe ich denn schon überwältigt in meinem Leben? Niemand? Oder vielleicht doch? Den Vogl mit meinen Liedern? Ich kann nicht mehr hinaus. Auch gut, dann werde ich eben liegen bleiben, warum nicht? Dass mir der Vogl in den Sinn gekommen ist? Da habe ich wenigstens etwas zum Lachen. Dieser Mensch war ja lange Zeit genauso widerspenstig wie ich jetzt eben, nur dass er im Gegensatz zu mir nicht tötlich geworden ist. Zehn oder elf Jahre ist es her, dass der Vogl weich wurde. Damals ist der Schober zu ihm gegangen, weil er seinen Schwager gekannt

hat, und wenn ich denke, wie der Schober bei dem Vogl abgeblitzt sein muss, genauso wie ich jetzt beim Hausmeister. Er kenne keinen lebenden Musiker, der gut wäre, hat der Vogl dem Schober gesagt, und gäbe es einen, wolle er ihn nicht kennenlernen. Dann ist er aber doch einmal zu einem Musikabend gekommen und hat einige Blätter mit Liedern von mir in die Hand genommen, ich habe damals gespielt, und er hat die Singstimme gesummt. Um vieles freundlicher, als er gekommen war, ist er an diesem Abend gegangen. Er hat mich dann bald einmal zu sich in die Wohnung eingeladen, und obwohl der Vogl dreißig Jahre älter ist als ich, begann eigentlich so etwas wie eine Freundschaft. Der hat dann nicht mehr zu singen aufgehört, nur meine Sachen und immer mehr davon wollte er haben, mein Gott, und warum nicht? Sind denn Streichquartette und Klaversonaten wirklich so viel mehr wert als Lieder? Aber jetzt kann mir auch das gleichgültig sein, denn ich liege hier auf dem Bett, warte, was da kommen mag, und bin schon wieder zu müde, um auch nur die Hand zu heben. Aber wenn ich liegen bleibe und pünktlich meine Medizinen nehme? Vielleicht kann ich wenigstens die neue Oper skizzieren. Das würde doch genügen, denn für das Orchester setzen kann sie ja schließlich auch ein anderer. [...]